

Guten Tag, mein Lieber. Ich grüße Ihren verkabelten Kopf. Erkennen Sie mich, meine Stimme? Ich warte auf Antwort. Aber sie nicken wieder nicht. Sie strecken mir keinen kleinen Finger entgegen. Ich umfasse Ihre entblößte, kantige Schulter, aber Ihre Kurve steckt reglos im Raster des Bildschirms fest, als sei nichts passiert. Schade. Sie reagieren nicht auf meine Berührung. Guten Tag, sage ich etwas lauter und direkt in Ihr Ohr. Aber die Welle verliert sich ganz ohne Aufhebens zwischen den Koordinaten. Kein Zittern des Gedankenstroms. Keine Elektrik.

Sie lagern rücklings. Das heißt: Man hat Sie auf den Rücken gedreht und muss Acht geben, dass Sie nicht faulen. Ihre Fersen sind mit einem Kissen gepolstert, damit sie keine Druckstellen bekommen. So ist es gut. Ich gehe langsam um Ihre Bettstatt herum und betrachte Ihren mageren Brustkorb. Es atmet. Es schlägt. Es hebt und es senkt sich. Sie beobachten mich unter halb geöffneten Lidern, wie ich Ihren Körper umkreise. Sie spiegeln jede Bewegung im gefrorenen See Ihrer Pupillen. Dort huscht mein Kittel vorüber wie Engelsgewand.

Ich bin Ihre Krankengymnastin, ich muss Sie bewegen. Ich übe Druck auf Ihre gepflasterte Haut aus, ich lockere Muskeln. Jeden Tag um die Mittagszeit lockere ich Ihre Muskeln und stimulare getötete Nerven. Wie geht es heute, muss ich Sie fragen, Ihre zu Eis geschliffene Iris. Sie beobachten, ohne zu sehen. Sie sind ganz Ohr, verschlossenes Ohr. Ich spreche mit Ihnen, denn mit Patienten im Koma muss man reden, reden. Ich möchte durch Ihre Gehörgänge wandern bis tief in die Windung, und wieder hinaus. Ein Sprung in Ihrer Kurve will ich werden, ein aufschießender Blitz im Monitor. Hören Sie mich? Ich buchstabiere Ihren Vornamen an Ihre Stirn und beginne mit unserem Training.

Fangen wir unten an, dort, wo die langen Nervenbahnen münden. Krallen Sie Ihre Zehen ein. Kreisen Sie mit den Füßen. Links herum, rechts. Und ausatmen, einatmen. Links herum, rechts. Und umgekehrt. Und ausatmen. Tief ausatmen bitte. Gut machen Sie das, mein Freund. Gar nichts machen Sie, aber die Gelenke bleiben geschmeidig. Ja, richtig. Es atmet. Es schlägt. So wird die Lunge belüftet. Ich ziehe Ihre Sohlen im Rhythmus des Herzschlags hoch. Eins, und zwei, und endlos. Es schlägt, es schlägt, es schlägt. Ich grabe meinen Daumennagel einen Millimeter tief in Ihren großen Zeh, um Ihr Empfinden zu wecken. Aber das Pendel kommt nicht aus dem Takt. Schlägt. An die Luft gezerrtes Pochen und Piep. Und ein. Und aus. Und die Maschine lüftet Ihren Brustkorb. Ich warte vergebens auf einen winzigen, winzigen Tritt.

Einatmen. Aus. Meine Hand arbeitet sich höher. Ich riskiere einen Griff in Ihre Kniebeuge; mein Zeigefinger

dort, wo der Mensch empfindlich wird für ein Streicheln. Und Reibung. Probieren wir es mit Reibung. Ich bürste mit meinem Handrücken Ihre Kniekehle aus und klopfe die Waden. Aber der Abstand Ihrer Koordinaten verändert sich nicht. Kein Zucken im Nervengeflecht. Keine Elektrik.

Beugen Sie jetzt Ihre Knie. Beugen und Strecken. Ein und aus im selben Rhythmus. Hinauf und hinab. Wie eine elektrische Pumpe schiebe ich Ihre Unterschenkel über das Bettuch. Anspannen. Locker. Erst links, und dann rechts, immer im Wechsel. Gut machen Sie das, obwohl ich nichts spüre. Gar nichts spannen Sie an. Aber Patienten im Koma muss man loben, loben. Prima. Gut. Und jetzt Pause. Jetzt machen wir Pause.

Ich wechsele meinen Standort und stelle mich an das Kopfende. Vom Haaransatz abwärts breiten Sie Ihre Glieder aus. Sie fließen nach unten. Nur Ihre Rippen stellen sich horizontal. Auf. Und ab. Und Auf und ab. Sie sind ganz Lunge, ganz aufgepumptes Herzgehäuse. Sie sind ein Echo, ein Körper, in dem sich der Hall fängt. Wie nah ich auch komme, ich stehe immer daneben. Ich möchte den zerbrochenen Bogen von Schläfe zu Schläfe schlagen. Aber ich zwänge mich nicht durch den Haarriss, den Haarriss in Ihrer Basis, aus dem es geblutet hat.

Jetzt muss ich Ihre Arme über den geblähten Lungenflügeln kreuzen, bis Sie mich an einen abgestürzten Erzengel erinnern. Rauf. Und runter. Und runter und rauf. Bis die Schultern aufhören, zu knacken. Entschuldigen Sie. Entschuldigen Sie meine unerbittliche Strenge. Aber was machen Sie, wenn die Schultern versteifen. Gar nichts, gar nichts, mein Bester. Was greifen Sie mit stockstarrten Händen. Auch die muss ich drehen, drehen. Links herum, rechts. Ja, und jetzt in der anderen Richtung. Wissen Sie, was ich mir wünsche? Einen Druck der Fingerkuppen nur, eine Reibung: Spüren Sie mich? Fühlen Sie meinen Nagel in Ihrem erschlafften Fleisch? Der Schmerz soll Sie stimulieren, Ihre entschlafenden Nerven erregen. Nein, ich quäle Sie nicht. Versuche doch nur, zwischen die Poren zu kommen. Strecke mich nach Ihren abgeschalteten Leitungen aus. Kommen Sie, lassen Sie sich reizen. Schlagen Sie meine lästige Hand aus dem Feld. Na los schon: Strecken. Den Unterarm strecken. Gut machen Sie das. Gar nichts machen Sie, aber das Gewebe wird tiefer durchblutet.

Aus Ihrer Nase hängt ein trauriger kleiner Schlauch, der im Rhythmus der Beatmungsmaschine bebt. Es atmet in Ihnen. Es schlägt. Es vibriert und klopft von innen an Ihre verschwiegenen Lippen, aber was. Ist das der Impuls. Ist das das versperrte Signal, das nicht bis auf den Bildschirm gelangt? Keine Elektrik. Nur ein Pochen. Ein Pochen, ein Piep.



Foto: Monika Greier

Ich stehe wieder neben Ihnen. Mein Schatten ist in Ihre Augenwinkel gerutscht, als hätten Sie mich zur Seite geschleudert. Sie schielen. Sie schieben mich an den Rand Ihres Gesichtsfelds. Zwischen den verklebten Lachfalten werde ich zerrieben wie alles, das man vergisst.

Nein. Ich bin noch immer da. Stehe an Ihrer Längsseite und presse Ihnen die Rippen. Geben Sie Widerstand, Mann. Atmen Sie gegen den Griff meiner Hände. Ja, jetzt packe ich zu, packe Ihnen an den geriffelten Bezug Ihres Flimmerkästchens. Atmen! Gegen meine Hände atmen, als spielte ich auf der Klaviatur Ihrer Rippen die falsche Melodie. Ausatmen. Einatmen. Verdammt noch mal, Pusten Sie gegen den Schnürriff, überholen Sie die verdammte Maschine mit einem Stoß. Wehren Sie sich gegen meine Umarmung. Dein Schmerz will ich sein. Die Faust dicht unter dem Herzen, die endlich den Muskel aus seinem Takt tanzen lässt. Eine Extrasystole. Eine winzige Unregelmäßigkeit. Und ich könnte jubeln.

Aber es schlägt. Es schlägt es schlägt es schlägt. Es atmet und bläht sich und pumpt ohne Ihr Zutun den hartherzigen Takt.

Einen Moment noch, mein Freund. Gleich sind wir fertig. Einmal noch ein, und aus, und vorbei. Ich spüre keinen Widerstand. Sie sehen und fühlen mich nicht. Sie erkennen auch nicht meine Stimme. Sie wissen

nichts von einer Umarmung und zeigen meiner zärtlichen Handmulde die kalte, die kantige Schulter. Einatmen. Aus. Und Schluss, und vorbei.

Noch stehe ich über Ihren Körper gebeugt, und meine Wange beschlägt vom Reif der nach außen geleiteten Luft. Ich staune, wie kalt ein Mensch hauchen kann. Ich schaudere unter dem Windzug. Dann bemerke ich eine Feuchtigkeit an Ihrem Unterlid. Als wollten Sie weinen. Als sei endlich eine Facette aus Ihrem Teleskopauge getaut.

Als wollten Sie weinen. Doch weiß ich Bescheid. Ein Gemisch aus Kochsalz und Fetten hat sich vom Lidrand gelöst und spielt eine Träne. Jetzt löst sich der Tropfen. Jetzt kauert ein Krümel Kalk auf Ihrer Wange. Ich führe Ihre Finger der salzigen Perle zu, damit Sie sie selber entfernen. Reizung durch Eigenberührung. Berührung der eigenen Haut und der Haare. Ja, so ist es richtig, und so tut es gut.

Es atmet, es schlägt. Bis morgen, mein Freund. Ich kontrolliere Ihre digital aufgezeichneten Impulse hoch über dem Scheitel. Kein Flimmern im Monitor, keine Elektrik. Sie senden mir keine Abschiedssignale.

Auf Wiedersehen, mein Lieber. Ich streichele Ihren verkabelten Kopf.

Susanne Krahe